

Psychologie und Gesellschaftskritik: eine Stellungnahme

Plaum, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Plaum, E. (2001). Psychologie und Gesellschaftskritik: eine Stellungnahme. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 25(4), 101-105. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-18314>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ernst Plaum

Psychologie und Gesellschaftskritik: eine Stellungnahme

Als jemand, der gelegentlich in *Psychologie und Gesellschaftskritik* publiziert hat, antworte ich auf die Anfrage der Herausgeber/-innen nach einer Stellungnahme zu dem durch den Titel dieser Zeitschrift gegebenen Rahmenthema. Derartige Äußerungen sind vielleicht nicht ohne manche persönliche Bekenntnisse möglich. Ich bin kein Marxist, war aber dankbar für ein Publikationsorgan, das es erlaubt hat, Gesichtspunkte zu behandeln, die nicht den Mainstreams in der Psychologie entsprechen. Ähnliches Wohlwollen begegnete mir seinerzeit bei Herausgebern von Fachzeitschriften in der DDR, wo ich als »fortschrittlicher bürgerlicher Psychologe der BRD« galt. Mainstreams sind nun offensichtlich keineswegs unabhängig von gesellschaftlichen Gegebenheiten und insofern impliziert ein Abweichen von solchen weithin anerkannten Strömungen bereits eine Form von Gesellschaftskritik. Um ein Beispiel zu nennen: So genannte projektive Techniken werden auf meinem Spezialgebiet, der Psychodiagnostik, an deutschen Hochschulen kaum gelehrt, weil man fast nur noch testtheoretisch fundierte psychometrische Verfahren, die den »klassischen« Gütekriterien möglichst gut entsprechen, für diskussionswürdig hält. Dies ist zweifellos eine Folge der Hochschätzung naturwissenschaftlicher und technischer Disziplinen, mit ihren Schwerpunktsetzungen auf Quantifizierungen, in der Gesellschaft. Eine Psychologie, die als weithin anerkannte Wissenschaft gelten soll, wird sich diesem Trend fügen; so sind beispielsweise auf entsprechende Weise DIN-genormte Tests im Kommen (Faulwasser, 1997; Plaum, 1997a). Versuche, »projektiven« Techniken erneut zu größerer Geltung zu verhelfen, stellen dagegen – zumindest indirekt – gesellschaftskritische Bemühungen dar (hierzu etwa Biedermann & Plaum, 2001).

Solche können zunächst rein pragmatischer Art sein, weil man etwa mit guten Gründen von der praktischen Brauchbarkeit bestimmter Methoden überzeugt ist (siehe Schaipp & Plaum, 1995). Eine hier anknüpfende, weniger vordergründige und direktere Kritik mag dann Wege zu gesellschaftspolitischen Themen eröffnen, beispielsweise solchen marxistischer Prägung. Ich sehe aber in der Suche nach jeweils *einer* bestimmten Gegenposition die Gefahr gesellschaftspolitischer Grabenkämpfe, die nicht viel weiterführen. Zwar entspricht es keineswegs meiner Auffassung, um eines platten Harmoniebedürfnisses willen als wahr erkannte Gegebenheiten hintanzustellen und davor zurückzuschrecken, hierfür einzustehen – notfalls auch mit großem Nachdruck. Was mich aber an vielen Vertretern bestimmter Positionen stört, ist eine kurzschlüssige Verabsolutierung der eigenen Auffassung und eine – nicht selten persönlich diffamierende und verletzende – Herabsetzung derjenigen, die anders denken. Lässt es sich rechtfertigen, beim Gegner von vornherein eine mindere Intelligenz oder, schlimmer noch, abgrundtiefe Bosheit anzunehmen?

So etwas wäre gewiss nicht absolut auszuschließen, aber ich halte dafür, in jedem Fall einmal davon auszugehen, dass derjenige, der eine Gegenposition zu meiner eigenen vertritt, weder Böses im Schilde führt, noch vom »Schwachsinn« umnachtet ist. Das heißt, es wird wohl (fast?) immer bei jedem Denkansatz, einer jeden Konzeption, etwas Richtiges zu finden sein. Dies mag einem unbegrenzten erkenntnistheoretischen Relativismus oder Skeptizismus ebenso widersprechen wie einem einseitigen und starren Dogmatismus. Aber schon unsere Alltagserfahrungen sprechen dafür, dass es möglich ist, Metaperspektiven bzw. -positionen einzunehmen, die eine Betrachtung tatsächlich oder scheinbar unvereinbarer Sichtweisen sozusagen von einer höheren Warte aus erlauben, unter Heranziehung von Beurteilungskriterien, die auf dieser anderen Ebene angesiedelt sind. Jenseits aller epistemologischen Spitzfindigkeiten kommen wir damit im täglichen Leben gut zurecht – sollte es in den Wissenschaften oder im Bereich der Gesellschaftspolitik anders sein? Wäre dem nicht so, dann könnten wir keine übergeordneten Entscheidungskriterien finden, die zum Beispiel für oder gegen den Kauf dieses oder jenes Fernsehgerätes sprechen, und kritische Sammelreferate zu speziellen wissenschaftlichen Themen würden

jeder Grundlage entbehren (hierzu Plaum, 1988, 1992), von einem unvoreingenommenen globalen Theorienvergleich ganz zu schweigen (vgl. etwa Hall, Lindzey, Loehlin & Manosevitz, 1985). Voraussetzung hierfür ist allerdings eine umfassendere, ganzheitlichere Sichtweise als es einer untergeordneten Betrachtungsebene entspricht (Plaum, 1988, 1992).

Auf Grund solcher Beurteilungs- bzw. Vergleichskriterien mögen im Hinblick auf einzelne Ansätze Vorzüge, aber auch »Schwachstellen«, Einseitigkeiten, deutlich werden. Die letzteren sind es nämlich, die – unter einer ganzheitlichen Metaperspektive – Ansatzpunkte für Kritik bieten. Das heißt: auch eine Gesellschaftskritik, die fruchtbringend sein soll, müsste auf holistischen Prinzipien aufbauen. Die Beantwortung der sicherlich berechtigten Frage, wie man zu einer befriedigenden ganzheitlichen Orientierung kommen kann, würde an dieser Stelle zu weit führen (hierzu Plaum, 1988, 1992). Jedenfalls wäre eine wie auch immer geartete holistische Metaperspektive einem Verharren auf dem Niveau des bloßen Neben- und Gegeneinanderstellens zumeist vorzuziehen. Dies ließe die Notwendigkeit einer Entscheidung für oder gegen Marxismus, Poststrukturalismus, Sprachphilosophie, Konstruktivismus, Foucault, Derrida, Rorty, oder was oder wem auch immer, zumindest nicht zwingend erscheinen. Ganzheitlichkeit würde eben auch bedeuten, sich nicht einfach nur jeweils gerade aktuellen Richtungen – einem Mainstream – zu verschreiben (was gewiss karrierefördernd sein dürfte).

Wir leben in einer Zeit, die ständig nach Neuerungen sucht, oft allein um des Neuen willen, ohne die jeweiligen *Inhalte* kritisch zu hinterfragen. Daher müsste es auch möglich sein, sich über den Wert von Traditionen Gedanken zu machen und nicht nur permanente Veränderungen als das einzig Wahre zu betrachten (Plaum, 1997b). Ich sehe den Sinn von Gesellschaftskritik im Wesentlichen darin, Einseitigkeiten gesellschaftlich begründeter Mainstreams aufzuzeigen. Dies kann zur Aufwertung derjenigen führen, die sich nicht dem jeweiligen Zeitgeist unterwerfen. So gesehen mag Gesellschaftskritik auch zum Schutz der Vertreter von Minderheitenpositionen beitragen. Nehmen wir einmal an, wir würden in einer pluralistischen Demokratie leben und dies sei gut so – ich möchte hier nicht die Frage stellen, ob dem tatsächlich so ist –, dann müsste sich Gesellschafts-

kritik *beispielsweise* auch darauf beziehen dürfen, dass nun nicht, in Verkehrung früherer Fronten, diejenigen ausgegrenzt, diskriminiert werden, die Homosexualität als unglückliche, aber revidierbare Fehlentwicklung betrachten (was unter anderem tiefenpsychologischen Sichtweisen entspricht). Oder wie steht es mit einer unvoreingenommenen Diskussion der Frage, ob denn *jede* Art körperlicher Bestrafung von Kindern unter *jeder* Bedingung derart gravierende Folgen nach sich ziehen muss, daß man *jedem* auch nur vereinzelt auf eine solche Weise strafenden Vater mit einem Strafprozess beikommen sollte? Könnte ein solches Vorgehen vielleicht zerstörerischer in eine Familie – und damit in das Leben eines Kindes – eingreifen, als das, was damit verhindert werden soll? Als ich das einmal öffentlich zur Diskussion stellen wollte, wurde dies nicht zugelassen. Hat vielleicht jede Zeit ihre eigenen Tabuthemen, die vermieden werden sollen? Dabei ging es mir wohlgemerkt, keineswegs um eine positive Bewertung irgendwelcher Gewalttätigkeiten.

Damit sind wir wieder bei psychologischen Fragestellungen und dem Rahmenthema *Psychologie* und Gesellschaftskritik angekommen. Auch diesbezüglich gilt das hier allgemeiner Ausgeführte. »Psychologie und Gesellschaftskritik« sollte daher – als Fazit meiner Stellungnahme – bedeuten: Kritisches Aufzeigen von Einseitigkeiten, die an der *Gesamtheit* gesellschaftlicher und psychologischer (sowie psychischer) Realitäten vorbei gehen. Dabei dürfte es nicht um Ausgrenzungen und Diskriminierungen der Vertreter von Minderheitspositionen jeglicher Art gehen, die vielleicht ebenfalls einseitig sein mögen, aber wohl kaum lediglich dumm oder dem Reich des Bösen zuzuordnen (Was die Toleranz gegenüber der Majorität betrifft, so erübrigt es sich wohl, eine solche Forderung eigens zu erheben). Schon allein von daher sollte *Psychologie und Gesellschaftskritik* etwas mit der Beachtung der Menschenwürde zu tun haben – soweit diese als allgemein anerkannter Wert betrachtet wird.

► **Literatur**

Biedermann, Th. & Plaum, E. (2001). Aggressive Jugendliche. Fakten, Theorien, Hintergründe und methodische Zugangsweisen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Faulwasser, H. (1997). Erwiderung auf den Kommentar von Prof. Dr. Ernst Plaum zur Kolumne »DIN-Norm« in Report Psychologie 5–6/97. Report Psychologie 22 (H. 5–6); 720–721.

Hall, C. S., Lindzey, G. L., Loehlin, J.C. & Manosevitz, M. (1985). Introduction to theories of personality. New York: Wiley.

Plaum, E. (Hg.) (1988). Eklektizismus in der Psychologie. Heidelberg: Asanger.

Plaum, E. (1992). Psychologische Einzelfallarbeit. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Plaum, E. (1997a). Faszination durch die Mitarbeit am eigenen Untergang – ein spezifisch deutsch-psychologisches Phänomen? Große Probleme, trübe Gedanken und der verzweifelte Versuch, durch sarkastisch-assoziative Seitensprünge damit ein wenig besser leben zu können. Report Psychologie 22 (H. 5–6); 718–720.

Plaum, E. (1997b). Permanenz des Wandels oder Permanenz *und* Wandel? Geistesgeschichtliche Anmerkungen zur Problematik einer »Werdensphilosophie« aus psychologischer Sicht. Gestalt Theory, 19 (3), 149–164.

Schaiipp, Ch. & Plaum, E. (1995). »Projektive Techniken«: Unseriöse »Tests« oder wertvolle qualitative Methoden? Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.